



Verschieferte Häuserzeile in Hückeswagen, Marktstraße

Foto: W. Vomm

Schiefer

Schiefer – das Grundgestein des Rheinischen Schiefergebirges – wurde bereits zur Zeit der Römer abgebaut und zur Eindeckung von Dächern verwendet. Dies belegen beispielsweise archäologische Funde am niederrheinischen Limes oder bei Xanten. Schriftliche Unterlagen sind dagegen erst aus dem Hohen bis Späten Mittelalter bekannt, als sich in den größeren Städten Zünfte oder Gilden der Bauhandwerker, u.a. auch der Schiefer- oder Leyendecker bildeten (Laie, Leie oder Ley-Schiefer).

Dort, in den Städten, sprach die Obrigkeit aus Feuerschutzgründen schon in der frühen Neuzeit ein Verbot der sogenannten weichen Dachendeckung mit Stroh aus und forderte ein brandhemmenderes Material, etwa den Schiefer. Auf dem Lande, vor allem in abgelegenen Regionen, hielt sich das Strohdach vielfach bis weit in das 19. Jahrhundert und wurde erst nach und nach von „harten“ Eindeckungen – Ziegel oder Schiefer – verdrängt. Zudem forderten manche Versicherungsgesellschaften eine Schieferbekleidung

der Außenwände von Fachwerkhäusern, um auf diese Weise einen größeren Feuerschutz zu gewährleisten. Eine solche Bekleidung war allerdings schon in den regenreichen Mittelgebirgslandschaften üblich, indem man besonders die Wetterseite der Häuser, zum Teil dekorativ anspruchsvoll, verschieferte.

Der Schiefer kann sowohl unter Tage als auch im Tagebau gebrochen werden. Bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts betrieb man Bergwerke, Gruben und Brüche in etlichen Orten am Rhein („Kauber Schiefer“), an der Mosel („Moselschiefer“), auf dem Hunsrück, im Taunus („Lahnschiefer“), an der Sieg und in Westfalen. Zu erwähnen sind außerdem das Thüringer Abbaugebiet und die Gegend um Goslar („Harzer Schiefer“). Was das Rheinland betrifft, so wird in größerem Maße nur noch bei Mayen Schiefer gewonnen, und zwar im Untertagebau. Außerdem arbeiten noch einige Betriebe in Bundenbach auf dem Hunsrück. Das Gros des von den Dachdeckern verwendeten Schiefers wird indes aus Spanien (Galicien) importiert.



Verschieberte Häuserzeile in Nümbrecht

Foto: W. Vomm



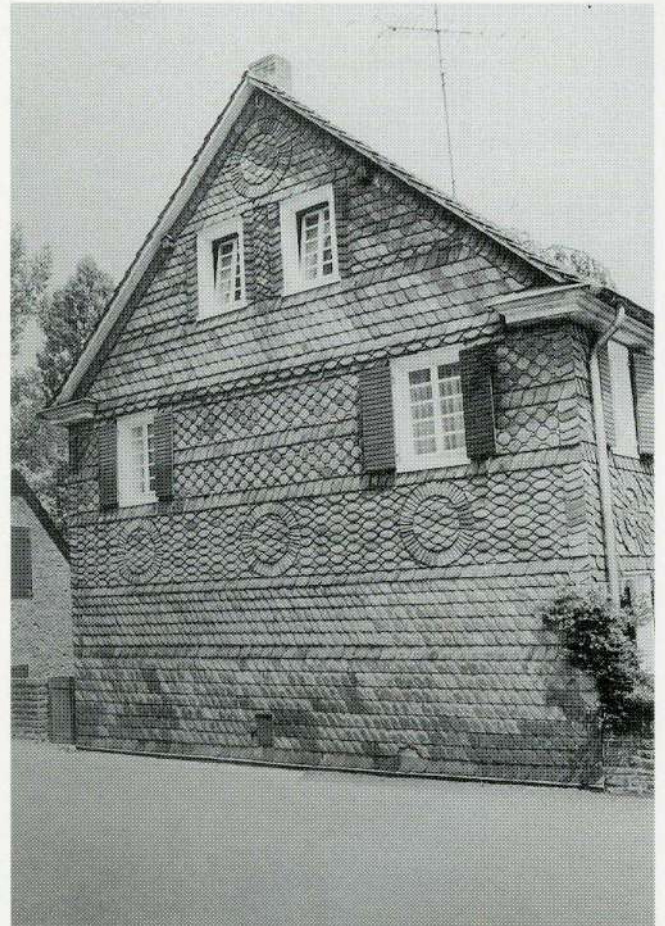
Fassadenverschieferung an Haus Gronau, Bergisch Gladbach, Hauptstraße

Foto: Fischer



Leverkusen, Hummelsheim

Foto: Fischer



Rösrath, Volberg, um 1800

Foto: Fischer

Über die alte Form des Tagebaues informieren besonders die Enzyklopädien der Aufklärungszeit und handwerklich-industrielle Schriften des 18. Jahrhunderts. Charakteristisch waren die riesigen Gruben und Brüche, in denen der Schiefer terrassenförmig abgetragen wurde. Eingedrungenes Wasser – mit Eimern geschöpft –, Abraum und die mächtigen Schieferblöcke wurden über Seilwinden, die am Grubenrand aufgebaut waren, nach oben gezogen. Den Antrieb lieferten Göpelwerke, als deren „Kraftaggregat“ Pferde dienten. Ließ sich das Problem des angesammelten Oberflächenwassers bei dem Tagebau noch einigermaßen meistern, so war dies noch im 18. Jahrhundert bei dem Schachtbau untertage kaum möglich. Erst mit der Erfindung der Dampfmaschine konnte man die heute übliche Form – Kombination von Schacht und Stollen – einrichten. Bezogen auf den Abbau bei Mayen bedeutet dies: Der zirka 200 Meter tiefe, senkrecht geführte Schacht verbindet im Abstand von 30 Metern die einzelnen Stollen, auf denen der schräg anstehende Schiefer von unten nach oben abgebaut wird. Früher – noch vor 40 bis 50 Jahren – leisteten die Bergleute diese anstrengende Arbeit alleine mit Pickel, Handsäge, Keil und Hammer. Später benutzte man Druckluft- oder Preßluftwerkzeuge, setzte sich wegen der großen Staubbildung allerdings der Gefahr der Silikose aus. Erst Wasserbohrer, Diamantbohrer, Seilsägen und riesige staubsaugerähnliche Geräte haben die Krankheitsanfälligkeit bedeutend reduziert.

Die über Tage beförderten Schieferblöcke wurden einst mühsam mit Hammer und Spalteisen gespalten und erhielten so die gewünschte Stärke für die

Dacheindeckung. Die entsprechende Form ergab sich, indem man die Platte nach dem Maß einer Schablone auf der sogenannten Haubrücke mit dem Schieferhammer zurichtete. Alle diese Arbeiten sind heute mit Hilfe von Preßlufthammer, Fließband und einer genormten Schablone weitgehend mechanisiert.

Schon im Schieferwerk werden die Platten in der entsprechenden Deckart zugerichtet oder vorge schnitten. Neben der üblichen „altdeutschen Deckung“ unterscheidet man beispielsweise Rechteck- oder Schuppenformen. Das Hauptmerkmal der altdeutschen Deckung ist die Verwendung von Steinen unterschiedlicher Höhe und Breite innerhalb der Dachfläche. Die Größe der Steine nimmt von der Traufe zum First hin ab. Für die Randbereiche der Dachfläche (Ortgänge, Traufe, First und Kehle) werden die Steine vom Dachdecker an Ort und Stelle zugerichtet. Besondere ornamentale Formen werden ebenfalls an der Baustelle anhand von Schablonen zugeschlagen.

Voraussetzung für eine solide Deckung ist eine einwandfreie Schalung des Daches, die aus trockenen Brettern bestehen soll. An einigen alten Häusern hat sich noch die frühere Form der Schalung erhalten. Sie setzt sich aus dünnen, gespaltenen oder mit der Axt gerissenen Buchenbrettern zusammen, die ihrer Schmalheit wegen Schieferplatten genannt wurden. Um sie gegen Verschiebung zu sichern, sind unter ihnen in entgegengesetzter Richtung streifenförmige Brettchen genagelt.

Bei der Nagelung der einzelnen Schiefersteine – ebenfalls ein wichtiges Kapitel – bevorzugt man feuerverzinkte Nägel, die vor Verrosten geschützt sind.



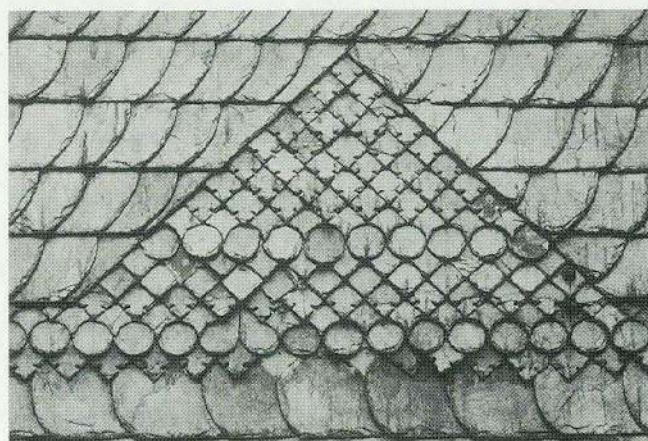
Untereschbach, Gem. Overath:
Ornamentale Verschieferung, 1830

Foto: W. Vomm



Odenthal, datiert 1881

Foto: Fischer



Odenthal

Foto: Fischer

Die mit dem Schieferhammer gelochten Steine werden alle mit mindestens drei Nägeln befestigt. Sowohl die Decksteine als auch Fuß-, Ort- und Firststeine müssen so befestigt sein, daß der Nagelkopf bündig mit dem trichterförmigen Loch abschließt. Schon früher legte man bei den geschmiedeten Nägeln Wert auf möglichst flache und große Köpfe.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen als Beispiele der Volkskunst die geschieferten Fassaden, deren Wandflächen häufig mit Schuppen-, Rechteck-, Vieleckschablonen oder sonstigen Mustern dekoriert sind. Zum Formenspiel gesellt sich öfters ein farbiger Kontrast, der durch den Wechsel von dunkelblauen-schwarzen mit weiß gestrichenen Schiefersteinen erreicht wird. Unabhängig davon kann auch Farbschiefer verwendet werden, der in verschiedenen Tönen lieferbar ist. Es sind vorzugsweise die geometrischen „Ketten“, die sich eines solchen Farbauftrages erfreuen, bei dem manchmal sogar dunkelrote Töne anzutreffen sind. Bei Rechteck- und Vieleckschablonen kennt man auch einfache farbige Muster, die sich über die gesamte Wandfläche spannen. Eine Erinnerung an diesen Schmuck hat sich bei jetzigen Schieferimitaten erhalten – so bei Asbest-Zement-Dachplatten – die farbig abgestuft genagelt sind oder deren Ortgänge sich in dieser Art von der Fläche abheben.

Der hell-dunkel-Effekt des geschieferten Hauses hat sich im Rheinland – im Bergischen Land – zu einer derartigen Meisterschaft entwickelt, daß er schon als Charakteristikum dieser Hauslandschaft gewertet werden kann. Es sind vorzugsweise die barocken Bauten, die den ganzen Formenreichtum mitteilen. Die dunkel geschieferten Wandflächen kontrastieren mit den in weiß gehaltenen Fenstereinfassungen und dem ebenso hellen, geschnitzten Holzwerk der Oberlichter, der Gesimse und der Zwerchhäuser. Die grünen Fensterläden bringen ein weiteres farbiges Moment, das auch zur Gliederung der Front beiträgt.

Herausgeber: Förderverein
des Bergischen Museums für Bergbau
Handwerk und Gewerbe e. V.
Burggraben 9-21
50660 Bergisch Gladbach 1

Text: Klaus Freckmann

Redaktion: Wolfgang Vomm

Fotos: Vomm und Fischer

Druck: Druckerei Gräfrath KG
Schloßstraße 58
50660 Bergisch Gladbach 1
1. Auflage 1993 / 3 000

Die Herausgabe dieses Informationsblattes wurde ermöglicht durch die

SPRENGER

Baustoffe
für Dach + Wand GmbH

Mülheimer Straße 237-239
50660 Bergisch Gladbach 2